

Aydan Naghiyeva

Befleckte Liebe

Aydan Naghiyeva

Befleckte
LIEBE

ROMAN
VAJONA



*An alle Kämpfer,
egal ob ihr eure Narben auf eurem Körper oder
eurer Seele tragt.*

*Vergesst eines nicht: Ihr seid wichtig.
Dies ist für euch.*



1. Kapitel

So wilde Freude nimmt ein wildes Ende.

William Shakespeare

JULES

Chicago, 2021

Ihr Bruder leidet an einer akuten lymphatischen Leukämie.

Manchmal stürzte man über eine Klippe wie in einem Film. Man bog um die Ecke, sah in die Tiefe und wusste in diesem Moment, dass es zu spät war. Kinder stehen am Anfang ihres Lebens weit weg von diesem gefährlichen Abgrund. In dieser Lebensphase bewundern und vergöttern sie uns wie die Helden ihrer Kinderbücher. Aber im Laufe der Zeit werden sie erwachsen.

Und dann – wie aus dem Nichts – passiert etwas.

Am Ende des Tages waren wir Zuschauer ihres eigenen Films. Wir setzten alles daran, das Kind zu beschützen. Doch dann holt uns das Schicksal ein und bringt beide Seiten an einen Scheideweg: Entweder es geht seinen Weg oder stürzt von dieser besagten Klippe.

Das Schlimmste an dieser Szene war, dass man nur dasitzen und zusehen konnte, wie der Albtraum gleich einer tosenden

Welle über einen hereinbrach. Es war wie beim Vorspulen einer Videokassette, in der sich die Ereignisse überlagerten und keinen Zusammenhang ergaben. Der Körper erstarrt an Ort und Stelle, während der Verstand in Sekundenschnelle registriert, dass der Film kein Happy End hat.

Wie in diesem Moment.

Wie erklärte man einem Kind, dass es vielleicht sterben könnte?

War es klüger, die Worte nicht in den Mund zu nehmen, oder war es besser, sie direkt auszusprechen? War das Schweigen ein Gefallen oder eine Ausflucht? Oder war es ein Provisorium, das jederzeit zerbrechen konnte?

Es ist ein schnell fortschreitender Krebs. Um Jamies Gesundheit nicht weiter zu gefährden, müssen wir sofort handeln.

Seit ich vor zwei Tagen von seiner Diagnose erfahren hatte, hatte ich mich durch unzählige Ratgeber und Internetseiten gewählt. Die Stimme des Arztes verfolgte mich wie eine tickende Zeitbombe im Unterbewusstsein, die mich nachts schreiend aufwachen ließ. Seine Worte rissen ein Loch in meine Brust. Ein Loch, in das ich fiel, ohne jemals den Boden zu berühren.

Akute lymphatische Leukämie.

Die Bedeutung dieser drei Worte war so schwer zu akzeptieren wie die Last auf meinem Herzen.

»Ein Penny für deine Gedanken«, sagte Jamie und schnippte mit den Fingern vor meinem Gesicht.

Ich zuckte zusammen. »Was?«

Er deutete mit dem Kinn auf die Karten in meiner Hand. »Du bist dran.«

»Tut mir leid.« Ich warf einen Blick auf meine Karten. »Ich glaube, so ein schlechtes Blatt hatte ich schon lange nicht mehr.«

Jamie lachte und schüttelte den Kopf. »Das kommt davon, wenn man nicht bei der Sache ist. Was ist denn los?«

»Es sind die Abschlussprüfungen, die nächste Woche anstehen«, log ich, ohne ihn anzusehen. In mir stieg der Wunsch

auf, mich einzuschließen. An einem unbekanntem Ort, an dem man mich nicht finden konnte.

»Sicher?« Er runzelte die Stirn und musterte mich aufmerksam.

Oft vergaß ich, wie erwachsen Jamie mit seinen zwölf Jahren bereits war. Selbst seine Lehrer waren voll des Lobes für sein Potenzial.

Und nun baten mich die Ärzte, dem Jungen zu erklären, dass sich sein Leben von einem Tag auf den anderen grundlegend ändern würde.

Zum Teufel mit der Leukämie.

Zum Teufel mit all den Krankheiten, die Leben zerstörten.

Um nicht noch mehr Verdacht auf mich zu lenken, spielte ich den Buben und zwinkerte Jamie zu. »Ich habe gelogen, um dich zu täuschen. Du weißt doch, dass ich immer ein gutes Blatt habe.«

Er schüttelte den Kopf und grinste mich an. »Du warst noch nie ein guter Lügner, Jules.«

»Es ist nichts, Jamie.«

»Ich mache mir Sorgen.«

»Das musst du nicht.«

»Erinnerst du dich an unser Versprechen? Wir belügen uns nie. Egal, wie schlimm es ist.«

Das vertraute Brennen kündigte sich in meinen Augen an. »Ich weiß.«

»Ist es wegen deiner Arbeit?«, fragte er.

Ich schüttelte den Kopf.

»Hat es etwas mit Mom zu tun?«

Ausnahmsweise nicht. »Nein.«

Er zögerte und presste die Lippen aufeinander. »Hat es etwas mit mir zu tun?«

Wegen der aufsteigenden Tränen brachte ich nur ein Nicken zustande.

In seinen braunen Augen spiegelte sich meine eigene Angst.

Zögernd legte er die Karten auf den Boden. »Hat mein Nasenbluten etwas damit zu tun?«

Eine Leere hatte von mir Besitz ergriffen, als hätte man mir die Seele geraubt. Albträume kamen hinzu. Sie schienen mir nicht nur jedes Mal realer zu werden, sie jagten mir auch Angst ein. Sie trieben mich an den Rand einer Klippe. Doch kurz vor dem Aufprall schreckte ich keuchend hoch. Es war eine Sache, nicht schlafen zu können, aber eine ganz andere, nicht schlafen zu wollen.

Es ist möglich, dass er sich angeschlagen fühlt.

Der Satz hallte wie ein Echo in meinem Kopf.

In diesem entscheidenden Moment blieben mir die Worte im Halse stecken, obwohl ich sie mehrmals in Gedanken wiederholt hatte. Die Erschöpfung hatte mir alle Kraft geraubt, aber es gelang mir, mich zu sammeln. Ich beschloss, dem Rat des Arztes zu folgen und Jamie so früh wie möglich über seine Krankheit zu informieren.

Diese Woche beginnen wir mit der Chemotherapie. Dafür habe ich einen Behandlungsplan erstellt, an den wir uns strikt halten müssen. Jetzt beginnt eine Zeit, in der Sie mehr denn je gefordert sind. Sie müssen ihn so schnell wie möglich über seine Krankheit aufklären. Jede Sekunde zählt.

Seit ich vor zwei Tagen von Jamies Krankheit erfahren hatte, war die Leere in meiner Brust immer größer geworden. Ich fühlte mich, als hätte mir diese Nachricht von einem Tag auf den anderen den Sinn des Lebens geraubt. Nachdem ich das Hämatologiezentrum verlassen hatte, in das mich Dr. Tanner mit den Befunden geschickt hatte, rannte ich nach Hause und durchwühlte meinen Kleiderschrank, bis ich fand, was ich suchte. Aber der Inhalt meiner Spardose reichte bei Weitem nicht aus, um die Behandlung zu bezahlen. Da ich nicht wusste, wie ich Jamie von seiner Krankheit erzählen sollte, trug ich dieses Geheimnis seit gestern mit mir herum.

Ich folgte seiner Geste und legte die Karten neben seine. Dann schlang ich meine Arme um die Knie. »Du weißt, dass dir vor

einer Woche Blut abgenommen wurde. Und du weißt auch, dass ich dir immer gesagt habe, wie stark du bist.«

Er saß im Schneidersitz vor mir und musterte mich schweigend.

»Du bist krank, Jamie. Du leidest an Leukämie.«

Ich hatte geglaubt, dass das Aussprechen dieser Worte etwas Gewicht von meiner Brust nehmen würde, aber stattdessen fühlte es sich doppelt so schwer an.

Mit angehaltenem Atem wartete ich auf seine Reaktion.

Ich war mir nicht sicher, in welchem Moment mein Leben eine neue Wendung genommen hatte. War es, als der Arzt mir mit Bedauern die Diagnose mitteilte? Oder als ich zum ersten Mal bemerkte, dass Jamie aus der Nase blutete?

Doch etwas Entscheidendes wurde mir klar.

In den Sekunden, in denen Jamie nicht antwortete, verlor ich einen Teil meiner Seele.

Seine Augen waren auf die Karte mit dem Buben gerichtet.

Ich nestelte an meinem T-Shirt. Sein Schweigen weckte in mir den Wunsch, zu schreien. »Willst du nichts sagen?«

Im nächsten Moment bereute ich die Frage, als er mich mit einer anderen konfrontierte, auf die ich keine Antwort wusste.

»Werde ich sterben?«

2. Kapitel

Die Tanzenden wurden für verrückt gehalten von denjenigen, die die Musik nicht hören konnten.

Friedrich Nietzsche

JULES

Drei Monate zuvor

»Jules, du musst aufstehen«, flüsterte Jamie in mein Ohr.

»Hm«, murmelte ich.

»Du kommst zu spät«, beharrte er.

Widerwillig öffnete ich mein rechtes Lid und blickte zu meinem Bruder hoch. »Hallo, mein Großer.«

Er blinzelte, um den Schlaf zu vertreiben. »Wir haben es mit dem Mittagsschlaf übertrieben.«

Plötzlich richtete ich mich im Bett auf und sah mich mit weit aufgerissenen Augen um. »Scheiße! Wie spät ist es?«

»Kurz vor sechs«, stellte er fest und riss ebenfalls die Augen auf. »Du hast das S-Wort benutzt! Du musst einen Dollar in die Spardose werfen! Bald kann ich mir ein Fahrrad kaufen!«

Ich schälte mich aus den Laken und griff nach meiner schwarzen Jeans, die über der Stuhllehne hing. Beim Versuch, sie anzuziehen, landete ich auf meinem Hintern.

»Verdammte Scheiße!«, murmelte ich und erstarrte im nächsten

Moment. Langsam drehte ich meinen Kopf zu Jamie und sah ihn schmal an, während er versuchte, ein Grinsen zu unterdrücken.
»Das hast du nicht gehört, okay?«

Er kicherte. »Du bist gleich pleite!«

»Schön, dass du auf meine Kosten lachen kannst, du Frechdachs«, murmelte ich und warf mir das nächstbeste Oberteil über, das ich aus dem Schrank fischte.

»Was ist das für eine Veranstaltung, für die ihr gebucht seid?«, fragte Jamie.

»Eine Wohltätigkeitsveranstaltung zu Ehren eines Mannes.«

Mein Job bei Jeff im Diner war vorübergehend und würde allein nicht ausreichen, um uns auf lange Sicht finanziell über Wasser zu halten. Ich musste etwas Richtiges finden, um mehr Geld zu verdienen. Meinen Kindheitstraum, nach dem Studium ein eigenes Atelier zu eröffnen, musste ich aufgrund unserer finanziellen Situation vorerst auf Eis legen.

»Können wir zusammen zu Abend essen?«, fragte er.

Ich schaute auf die Uhr. »Verdammt, mir bleibt noch eine halbe Stunde!«

Seine roten Wangen verrieten mir, dass er sich beherrschen musste, um nicht laut loszulachen.

Ich kniff die Augen zusammen. »Wehe, du lachst, sonst kitzle ich dich, bis du keine Luft mehr bekommst.«

Als er tatsächlich in schallendes Gelächter ausbrach, stürzte ich mich auf ihn.

»Gib auf!«, rief ich und begann, ihn zu kitzeln.

»Niemals!«, kreischte er, während Gekicher aus seiner Kehle drang.

Ich biss ihm sanft in die Wange und küsste die Stelle versöhnlich.

»Jules!«, rief er kichernd. »Du musst den Bus erwischen.«

»Verdammt!«, fluchte ich und richtete mich auf.

Er hatte bereits den Mund geöffnet, als ich ihm einen Fünfdollarschein unter die Nase hielt. »Das wird meinen heutigen

Ausrutscher entschuldigen, nicht wahr, du kleiner Geldeintreiber?»

»Da hast du recht!«, rief er freudestrahlend, hüpfte auf und ab und stürmte aus dem Zimmer. »Jetzt habe ich in wenigen Minuten fünf Dollar verdient!«

Lächelnd sah ich ihm hinterher, bis mir einfiel, dass ich in einer halben Stunde an meinem Einsatzort sein musste.

In Windeseile schminkte ich mich, kämmte mein Haar und steckte an jeder Seite eine Strähne mit einem weißen Band am Hinterkopf fest. Anschließend schnappte ich mir meinen braunen Rucksack und flitzte in die Küche. Dort füllte ich einen Teller mit der Hühnersuppe, die ich gestern Abend gekocht hatte. Mit dem Tablett in der Hand stieg ich die Treppe in den zweiten Stock hinauf und atmete tief durch, als ich an die Tür am Ende des Flurs klopfte.

Als keine Reaktion kam, drückte ich die Klinke herunter und trat ein.

Jedes Mal, wenn ich das Bild vor mir betrachtete, spürte ich einen schmerzhaften Stich in der Brust. Martha saß auf dem Stuhl am Fenster und blickte mit einem resignierten Gesichtsausdruck hinaus.

»Ich habe Suppe gekocht«, sagte ich leise und stellte sie auf den Tisch neben ihrem Bett.

Seufzend wandte ich mich ab und verließ ihr Zimmer, wie so oft, ohne eine Antwort zu erhalten.

»Tschüss, Jules«, sagte Jamie und streckte seine Arme nach mir aus, als ich unten vor der Haustür in meine Chucks schlüpfte.

Lächelnd drückte ich ihn an meine Brust und strich spielerisch durch seine braunen Locken. »Hast du die Mathehausaufgabe fertig?«

Er grinste verschmitzt. »Schon erledigt.«

Stolz erfüllte mich. »Ich liebe dich, mein Großer.«

»Ich dich auch«, murmelte er und verzog das Gesicht, als ich ihm einen Kuss auf die Wange drückte. »Wann kommst du nach Hause?«

»Nach Mitternacht, glaube ich«, antwortete ich. »Warte also nicht auf mich. Auf dem Herd steht noch die Hühnersuppe von gestern.«

Er winkte mir lächelnd zu, als ich die Tür schloss und die wenigen Stufen hinunterging. Dann stieg ich in den wartenden Bus und setzte mich an einen Fensterplatz. Als er nach wenigen Minuten an der Haltestelle hielt, an der ich aussteigen sollte, lief ich schnell zum Hotel. Kurze Zeit später stand ich vor einem luxuriösen Gebäude, dem Plaza, und wusste, dass Jeff vor Glück kaum auf seinem fetten Hintern sitzen konnte. Das Diner hatte mit diesem Auftrag einen dicken Fisch an Land gezogen.

Mein Handy vibrierte in meiner Jeanstasche. Ich verzog das Gesicht, als ich den Namen auf dem Display sah. Es war Hailey – und wie ich sie kannte, war sie kurz davor, auszubrechen wie ein Vulkan.

»Ja?«, fragte ich kleinlaut.

Da ich wusste, dass ich gleich die Predigt des Jahrhunderts bekommen würde, legte ich noch einen Zahn zu und sprintete die Treppe hinauf.

»Wo bist du? Jeff dreht durch«, zischte sie.

Ich sah junge und mittelalte Frauen in atemberaubenden Kleidern, wie sie sich bei ihren Begleitern einhakten, lachten und anschließend von den Empfangsburschen hereingebeten wurden.

»Gib mir noch zwei Minuten«, sagte ich.

»Ich sage Jeff, dass du gleich kommst.«

Ich legte auf, steckte das Handy in meine Tasche und zeigte ihm meinen Ausweis.

Mit einem Nicken gab er mir zu verstehen, dass ich eintreten sollte.

Da ich kaum Zeit hatte, mich umzusehen, eilte ich in die Küche des Plasas.

Schwer atmend stand ich vor meiner Crew und rang mir ein Lächeln ab, das eher einer Grimasse glich.

»Ich verzichte heute freiwillig auf mein Trinkgeld«, kam ich Jeff schnell zuvor, als er schon den Mund öffnete.

Er sah nicht mehr ganz so finster aus.

Verfluchter Geizhals.

»Macht euch fertig! Evans, zieh dich um. Du hast eine halbe Minute«, verkündete er verärgert.

Ich verkniff mir einen bösen Kommentar und wandte mich Hilfe suchend an Hailey. Da ich keine Zeit hatte, zu den Umkleideräumen im hinteren Teil des Gebäudes zu laufen, zeigte sie mir den Weg zur Damentoilette. Als ich sie gefunden hatte, atmete ich erleichtert auf und zog mich eilig in der Kabine um. Jeff hatte uns angewiesen, bei solchen besonderen Anlässen unseren persönlichen Schmuck abzulegen. Also nahm ich mein Armband ab und steckte es in die vordere Seitentasche. Dann betrachtete ich mich im Spiegel, schulterte meinen Rucksack und ging den Weg zurück, den ich gekommen war. Als ich um die Ecke bog, stieß ich gegen die Brust eines Mannes.

Ich hielt mir die pochende Stirn. »Verdammt!«

»Tut mir leid, habe ich dir wehgetan?«, fragte er besorgt, während er sich zu mir herunterbeugte.

Als ich das hübsche Männergesicht sah, wusste ich, dass ich mein Peinlichkeitslevel für heute erreicht hatte.

Mein vermeintlicher Unfalltyp hatte dunkelblondes Haar und grüne Augen, mit denen er mich neugierig musterte. Er trug einen marineblauen Anzug, der wie maßgeschneidert an ihm saß. Ein Blick in sein Gesicht verriet mir, dass er sich seiner Attraktivität mehr als bewusst war.

»Geht es dir gut?«, fragte er besorgt.

»Alles in Ordnung«, antwortete ich und richtete mich auf.

Grinsend ließ er seinen Blick über meine Kleidung schweifen. »Bist du vom Catering?«

»Ich würde gerne weiter plaudern, aber wenn ich nicht sofort zu meinem Stand komme, bin ich morgen arbeitslos! Und ich brauche diesen verdammten Job!«, ließ ich meiner Wut freien Lauf und rannte um ihn herum.

Als ich verschwitzt neben Hailey stand, trank ich ein Glas

Wasser, das sie mir in die Hand drückte. Meine Kehle war ausgetrocknet vom Laufen.

»Danke, dass du für mich die Stellung gehalten hast. Ich übernehme jetzt«, flüsterte ich und ließ meinen Blick über die Menschenmenge im Saal der Plaza schweifen. Die Leute standen in Gruppen zusammen und unterhielten sich.

»Ich bin da drüben«, sagte sie und deutete mit dem Zeigefinger auf einen langen Tisch mit Vorspeisen.

»Bis später«, sagte ich und betrachtete lächelnd die verschiedenen Kuchensorten und die Pancake-Maschine.

Ich mochte alle Kuchensorten, kannte alle Zubereitungsarten und genoss jede Sekunde des Verzierens. Mein Favorit waren die Pancakes mit Schokoladensoße.

Ich warf einen flüchtigen Blick auf die Kirschen, die in einer Schale lagen. Doch gleich daneben zog der Erdbeerkuchen meine Aufmerksamkeit auf sich.

Unauffällig legte ich ein Stück auf einen Teller. Als ich es heimlich zum Mund führen wollte, rutschte es mir aus den Fingern und landete auf meiner Arbeitskleidung.

»Mist«, murmelte ich, stellte den Teller ab und suchte nach einer Serviette.

»Hier«, sagte jemand vor mir mit einem Hauch von Belustigung in der Stimme.

Ich blickte auf und sah in ein Meer von blauen Augen.

»Danke«, sagte ich und nahm dankbar das weiße Taschentuch entgegen, das er mir reichte.

»Ist es nicht umgekehrt?«, fragte mein Gegenüber mit neckischer Stimme. »Sollte nicht eine Kellnerin die Gäste bedienen?«

Der Fremde hatte eine tiefe Stimme, die mir einen wohligen Schauer über den Rücken jagte.

Das Lächeln, das er mir daraufhin schenkte, war alles andere als hilfreich. Aber auch das charmanteste Lächeln konnte die Ringe unter seinen Augen nicht verbergen.

»Es tut mir leid«, entgegnete ich und senkte ertappt den Blick.
»Ich habe den ganzen Tag nichts gegessen.«

»Dann lassen Sie sich von mir nicht stören«, erwiderte er und ich hörte das Lächeln in seiner Stimme.

»Schon gut«, winkte ich ab, sah auf und lächelte ihn an. »Was kann ich Ihnen anbieten?«

Während ich sprach, hatte sich sein linker Mundwinkel nach oben bewegt und ein Grübchen in seiner Wange zum Vorschein gebracht. Als sein Blick suchend über die Köstlichkeiten wanderte, nutzte ich die Gelegenheit, ihn genauer zu betrachten. Seine braunen Haare erinnerten mich an dunkles Karamell. Er trug sie zu einem Knoten im Nacken zusammengebunden. Einzelne Strähnen, die sich aus dem Zopf gelöst hatten, fielen ihm ins Gesicht. Seine markanten Wangenknochen, die gerade Nase und die vollen Lippen ließen keinen Zweifel daran, dass ihm die Frauen zu Füßen liegen mussten. Der schwarze Anzug setzte seinen Körper perfekt in Szene und ließ wohlgeformte Muskeln erahnen. Die Krawatte in der Farbe seiner Augen verschwand unter einer schwarzen Weste.

Mein Blick fiel auf die silberne Rolex mit blauem Zifferblatt an seinem linken Handgelenk, die er geistesabwesend hin und her schob.

»Was können Sie mir empfehlen?«, fragte er.

»Pancakes«, antwortete ich prompt.

Er musterte sie. »Dann nehme ich ein paar.«

»Welche Frucht möchten Sie?«

Er legte die Hand in den Nacken und musterte die verschiedenen Sorten. »Blaubeere.«

Sofort machte ich mich an die Arbeit und legte mehrere Pancakes auf einen Teller. Dann griff ich nach der Schokoladensoße und verzierte den Rand mit spiralförmigen Mustern. Zum Schluss legte ich fünf Blaubeeren auf den obersten Pancake und rundherum und hielt sie ihm lächelnd hin.

»Studieren Sie Kunst?«, fragte er und nahm mir den Teller ab.

»Im letzten Semester«, antwortete ich und war erstaunt, wie schnell er das erraten hatte.

Er nickte, steckte sich ein Stück Pancake in den Mund und begann langsam zu kauen.

»Und?«, fragte ich gespannt.

»Sie sind mehr als gelungen ...«, begann er und schaute auf mein Namensschild. »Julianna.«

»Danke, Mr. ...«, sagte ich und sah ihn erwartungsvoll an.

»Nenn mich Adrian«, kam er mir mit einem breiten Grinsen zuvor. »Du scheinst mich nicht zu kennen, was unerwartet erfrischend ist. Freut mich, Julianna.«

»Wenn du zur High Society gehörst, kenne ich dich nicht.«

Er schenkte mir ein Lächeln, das seine Augen nicht erreichte. »Du hältst nicht viel von ihr, nehme ich an?«

Ich ließ meinen Blick über die Menge schweifen und stellte erstaunt fest, dass die meisten Gäste uns beobachteten. Die Mehrheit waren Frauen.

Ich war es nicht gewohnt, im Mittelpunkt zu stehen, und das machte mich langsam, aber sicher nervös.

Warum starren sie uns an?

»Das stimmt«, sagte ich und sah ihn wieder an.

Er neigte den Kopf ein wenig zur Seite und lächelte.

»Wir werden beobachtet«, sprach ich meine Gedanken aus. »Ist es nicht nervig, ständig von diesen Leuten beobachtet zu werden?«

Er machte eine wegwerfende Handbewegung, als würde ihn das nicht interessieren. »Achte nicht auf diese hochnäsigen Snobs. Das Leben wäre nur halb so aufregend ohne diese steife Gesellschaft.«

Ich lächelte über seine Worte. »Kann ich sonst noch etwas für dich tun, Adrian?«

Bevor er antworten konnte, stand jemand neben ihm.

»Adrian, da bist du ja! Ich habe dich schon die ganze Zeit gesucht!«, rief eine vertraute Stimme, bevor seine Augen zu mir

wanderten. »Bist du nicht die Kleine, mit der ich vorhin zusammengestoßen bin?«

Ich zwang mich zu einer gleichgültigen Miene, als ich das hübsche Männergesicht erkannte. »Sie verwechseln mich mit jemandem.«

»Seltsam«, sagte er und griff nach der Schale mit den Kirschen. »Ich könnte schwören, diese blonde Löwenmähne bist du.«

Löwenmähne?

»Was gibt's, Liam?«, fragte Adrian und biss von einem der Pancakes ab.

»Ich möchte dir jemanden vorstellen. Sie arbeitet als Anwältin für uns«, zischte er, reckte den Hals und suchte die Menge nach ihr ab. »An deiner Stelle würde ich mir die *Choux à la crème* nicht entgehen lassen.«

Glücklicherweise hatte ich in der Schule Französisch gelernt, um zu verstehen, was er gerade gesagt hatte. Warum er die Frau mit einem *Sabnetörtchen* verglich, war mir ein Rätsel.

Adrian zwinkerte mir lächelnd zu: »Julianna ist überzeugt, dass hier nur Snobs sind.«

Wir sahen uns an, als würden wir ein Geheimnis mit uns herumtragen.

»Ist sie das?« Sein Freund warf mir einen amüsierten Blick zu. »Ich schätze, sie hat nicht ganz unrecht.«

Hitze stieg mir in die Wangen.

»In diesem Fall macht uns das beide zu Snobs und ich fühle mich nicht als Teil der High Society«, sagte Adrian.

»Models gehören zur High Society«, sagte ich und bereute diese Aussage sofort.

Beide starrten mich an, bevor Liam lächelnd den Kopf schüttelte.

Adrians rechter Mundwinkel zuckte verdächtig.

Liam legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Ich lasse euch wieder allein und mische mich unter die Snobs. Dad hat nach dir gefragt. Kommst du später zu uns?«

»Nein, ich gehe nach Hause«, sagte er und biss ein Stück von einem Pancake ab.

Liam seufzte und drehte sich um.

Ich sah ihm nach. »Ich nehme an, er schnappt sich die *Choux à la crème* jetzt selbst.«

Adrian versuchte, ein Lächeln zu unterdrücken, scheiterte aber kläglich. Die Folge davon war, dass er laut auflachte und noch mehr Aufmerksamkeit auf uns lenkte.

»Das wird der Mistkerl auch«, sagte er und grinste breit. »Danke für deine leckeren Pancakes, Julianna.«

Verlegen strich ich mir eine widerspenstige Strähne hinters Ohr. »Gern geschehen, Adrian.«

Den gesamten Abend über behielt ich ihn im Auge und musste mir gelegentlich ein Grinsen verkneifen, wenn er die Frauen, die wie Kletten an ihm hingen, gekonnt abschüttelte. Ich war so sehr damit beschäftigt, ihn zu beobachten, dass ich versehentlich die Jacke eines Kunden beschmutzte. Und als ich mein Desaster beseitigt hatte, war ich enttäuscht, Adrian aus den Augen verloren zu haben.

Die Gala neigte sich dem Ende zu. Nur wenige Gäste waren noch da.

»Er ist weg«, hörte ich Hailey neben mir sagen.

»Wer ist weg?«, fragte ich und räumte meinen Platz auf.

»Der Mann, den du seit Stunden beobachtest.«

»Das bildest du dir ein. Ich hatte heute keine Zeit, mich umzusehen«, log ich und versuchte, es mit einem Lachen zu überspielen, das selbst in meinen Ohren angestrengt klang.

»Manchmal beneide ich dich um dein Glück«, murmelte sie und griff nach der Schale mit den Kirschen, aus der sich Liam zu Beginn bedient hatte.

»Was hat das mit Glück zu tun?«, fragte ich verwirrt und versuchte, meine Löwenmähne wieder in den Zopf zu stecken, denn im Laufe des Abends hatten sich einige Strähnen gelöst.

»Es würde nicht schaden, wenn deine desinteressierte Wenig-

keit gelegentlich einen Blick in die Klatschmagazine werfen würde.«

»Ich habe Besseres zu tun, als meine Zeit damit zu verschwenden.« Ich seufzte, während ich die Strähnen in die Schleife steckte.

»Der Mann, der vorhin mit dir gesprochen hat, ist Adrian Campbell.«

»Ich weiß, er ist eines dieser Models«, murmelte ich und verzog das Gesicht, als sich ein paar lose Strähnen wieder aus der Schleife lösten.

»Er ist der Sohn des verstorbenen Anwalts Leonardo Campbell. Ihm gehört die Großkanzlei Campbell & Partner.«

Ich runzelte die Stirn. »Der, den die dummen Weiber in unserer Nachbarschaft anhimmeln? Der *Adrian Campbell*?«

Sie blinzelte mich ungläubig an. »Ich himmle ihn auch an, Julianna!«

»Hailey?«, fragte ich und drehte mich zu ihr um. »Wie sehe ich eigentlich aus?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Wie immer.«

Seufzend nahm ich ihr die Schale mit den Kirschen aus der Hand und schob mir eine in den Mund. »Ich kann es kaum erwarten, diesem Zirkus hier bald zu entfliehen.«

»Um dich wieder in dein Gefängnis zu sperren, das sich von Chaos ernährt?«

Schnaubend stopfte ich mir eine weitere Kirsche in den Mund. »Ich bin eine Künstlerin, Hailey. Du verstehst meine Welt nicht.«

Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich versuche meiner besten Freundin lediglich klarzumachen, dass es noch eine Welt außerhalb ihres geliebten Zimmers gibt.«

»Atelier«, korrigierte ich sie zum gefühlten hundertsten Mal.

Sie schnaubte. »Du hast gewonnen. Ich gebe auf. Du bist ein hoffnungsloser ...«

Ihre Stimme rückte immer weiter in den Hintergrund, während ich meine Umgebung ausblendete und nur am Rande das Lachen

wahrnahm, das sich auf meinen Lippen bildete. Meine Finger kribbelten, bereit, sich auf eine neue Leinwand zu stürzen. Oft genügte ein einziger Blick, um mich zu einem Bild zu inspirieren. Die Ideen kamen spontan, beispielsweise während eines Spaziergangs oder bei der Arbeit.

Und manchmal waren es blaugraue Augen – wie die von Adrian Campbell.

Sie erinnerten mich an einen Nachthimmel, an dem der Mond in seiner ganzen Pracht stand. Die Sprenkel in diesem Blau funkelten wie die nächtlichen Sterne, die dem Mond sein Zuhause gaben.



Ein paar Tage später

Neue Geliebte an der Seite von Adrian Campbell?

Adrian Campbell schätzt seine Privatsphäre über alles. Der begehrte Junggeselle ist der Traum einer jeden Singlefrau. Könnte es sein, dass die hübsche Blondine ins Visier des erfolgreichen Staranwalts geraten ist? Es bleibt spannend in Adrians Liebesleben! Gibt es ein Comeback zwischen dem heißen Junggesellen und der unbekanntem Schönheit? Wir dürfen gespannt sein!

»Geliebte? Unbekannte Schönheit?«, brummte ich und schleuderte das Klatschblatt wütend in die Ecke.

»Verdammt, Jules! Ich habe zwei Dollar dafür ausgegeben, um dir das zu zeigen!«, schimpfte meine Freundin und hob das Heft vorsichtig auf, als bestünde es aus teurem Porzellan.

»Das hättest du dir sparen können«, murmelte ich und ließ mich wieder in die Kissen sinken.

»Ab heute gehörst du zu deinen geliebten Snobs«, trällerte sie, ihre Augen strahlten wie die verdammte Sonne. »Und, ich kenne einen. Ist das nicht aufregend?«

Ich sah sie amüsiert an. »Nur weil er fünf Minuten mit mir gesprochen hat, bin ich noch lange keine von denen.«

»Musst du mir immer den Spaß verderben?«, fuhr sie mich an. »Und außerdem waren es mehr als fünf Minuten.«

»Ich dachte, du wärest mit deinem eigenen Stand beschäftigt, Meyers?«

»Frauen können viele Dinge gleichzeitig tun, Evans.«

»Heißt das, ich muss für den Rest meines Lebens eine Sonnenbrille tragen?«

»Die Medien werden sich wie Haie auf dich stürzen«, verkündete sie wie eine stolze Mom, deren Tochter den Nobelpreis des Jahres gewonnen hatte. »Dabei sieht man auf dem Foto nicht einmal dein ganzes Gesicht. Nur deine Löwenmähne. Wozu sind diese Paparazzi eigentlich da?«

Hatte ich schon erwähnt, dass ich dieses nervige, in Hippiekla-motten herumlaufende, einen Meter dreiundfünfzig kleine Monster, das sich meine beste Freundin nannte, über alles liebte? Hailey Meyers und ich kannten einander, seit wir uns im Sandkasten getroffen hatten. Wir waren nicht nur Nachbarinnen, sondern gingen auch zusammen in die erste Klasse. Sie brauchte mich nur anzusehen und wusste sofort, welche Stürme in mir tobten. Und was ich an ihr am meisten schätzte, war, dass sie keine Fragen stellte und wartete, bis ich mit der Sprache herausrückte. Deshalb war sie meine einzige Vertrauensperson, der ich all meine Sorgen und Geheimnisse anvertrauen konnte.

»Mein Leben hat sich an einem Tag in ein einziges Chaos verwandelt«, murmelte ich und drückte mir das Kissen aufs Gesicht.

»Ruhm hat seinen Preis.«

Ohne darauf zu achten, ob ich zielte, warf ich das Kissen auf sie.